

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 3

Artikel: Worte eines Wahrheitssuchers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach der Abreise aus Indien und der Ansiedlung in der Schweiz gelang es den Tibetanern, die ganze technische Zivilisation des Atomzeitalters ausserhalb ihrer vier Wände zu lassen; innerhalb dieser vier Wände aber besitzen sie ihre eigene Welt: sie können die Freiheit der ihnen eigentümlichen Lebensweise ausgiebig geniessen.

Die Regierung der Schweiz hat angesichts der gegebenen Situation vor fünf Jahren (1967) in Rikon ein Klösterliches Tibet-Institut gegründet. Dort leben und arbeiten fünf vom Dalai-Lama entsandte Lamas. In dem Institut befindet sich eine Bibliothek, die nicht nur viele heilige Schriften und andere Literatur in tibetanischer Sprache, sondern auch eine Reihe in westlichen Sprachen verfasste Nachschlagewerke zum Studium der tibetanischen Kultur, Religion und Sprache umfasst.

Nach Meinung des obersten Lamas ist es absolut unmöglich, von einem in der neuen Umgebung lebenden Tibetaner zu verlangen, die tibetanische Tradition ganz rein zu bewahren. Die Aufgabe bestehe deshalb darin, den Landsleuten zu helfen, sich im fremden Lande dem neuen Milieu anzupassen; gleichzeitig aber seien sie anzuhalten, auf jeden Fall einer völligen Assimilation aus dem Wege zu gehen.

Ein grosser Teil der jungen, kräftigen Tibetaner hat in den verschiedensten Schweizer Fabriken eine feste Arbeit gefunden, auch sprechen diese jungen Leute etwas Schweizerdeutsch. Das beschränkt sich jedoch auf einige für das Alltagsleben notwendige Redensarten.

Bei den tibetanischen Kindern ist es so: Gleichgültig, ob sie mit der Familie eingereist oder in der Schweiz geboren, in schweizerische Familien aufgenommen oder im Pestalozzi-Kinderdorf untergebracht sind, so leben sie doch alle mit Schweizer Kindern zusammen und erhalten dieselbe Ausbildung. Sie sprechen den örtlichen Dialekt und sehen gefühlsmässig zwischen sich und den Schweizer Kameraden keinerlei Unterschied.

Diese Kinder haben kein Interesse mehr an der tibetanischen Sprache und den buddhistischen Schriften. Es wurden für sie besondere Kurse «Buddhistische Schriften» und «Tibetanische Sprache» eingerichtet, aber wenn es keine Pflichtfächer wären, würde kein einziges tibetanisches Kind diesen Unterricht aus freien Stücken besuchen.

Zur Einstellung der schweizerischen Bevölkerung zu den Tibetanern ist schliesslich zu sagen, dass man ihnen gegenüber nicht nur keine Diskriminierung kennt, sondern ihnen mit viel Sympathie begegnet.

Worte eines Wahrheits-suchers

Vor fünfundzwanzig Jahren, am 30. Januar 1948, wurde der 79jährige Mahatma Gandhi ermordet – ein Menschenfreund und einer der bahnbrechenden Gestalter der Menschengeschichte. Die Befreiung Indiens zur Unabhängigkeit war weitgehend sein Werk, das Mittel dazu ein aussergewöhnliches: gewaltloser, aktiver Widerstand. Damit hatte Gandhi der Politik eine neue Dimension gegeben. Seine Autorität kam ganz von innen. Er beeinflusste Abertausende – nicht nur in der –, die in seinen Weisungen einen Weg zur persönlichen und gesellschaftlichen Befreiung fanden. Seine Philosophie wurzelte im Hinduismus, sein Eindringen in dessen tiefsten Gehalt erlaubte es ihm, auch die Lehre Jesu, auch Einsichten Mohammeds als gültige Wahrheiten anzuerkennen. Wahrheit und Liebe waren der Kern seiner Religion.

In der Hinduphilosophie haben wir noch etwas anderes, nämlich: Gott allein ist, und es gibt in Wirklichkeit nichts anderes. Dieselbe Wahrheit finden wir auch betont in der Kalma des Islams. In der Tat, das Sanskritwort für Wahrheit heisst buchstäblich «das, was existiert» – «sat». Ich bin daher zu dem Schluss gekommen, dass die Definition «die Wahrheit ist Gott» die befriedigendste ist. Und wenn Sie die Wahrheit als Gott finden wollen, dann ist das einzige Mittel dazu die Liebe, das heisst Gewaltlosigkeit, und da ich glaube, dass letztlich die Mittel und das Ziel umkehrbare Ausdrücke sind, so würde ich nicht zögern zu sagen: «Gott ist Liebe».

(In Young India, 31.12.1931)

Gandhi machte seine Religion zum Massstab und Motor für all sein Tun, und er wollte, dass sie Politik, Wirtschaft und Alltag seines Landes durchdringe.

Ich hätte kein religiöses Leben führen können, wenn ich mich nicht mit der ganzen Menschheit identifiziert hätte – und das hätte ich nicht tun können, wenn ich mich nicht an der Politik beteiligt hätte. Die ganze Skala der Tätigkeiten des Menschen bildet heute ein unteilbares Ganzes. Man kann nicht soziale, wirtschaftliche, wissenschaftliche, politische und rein religiöse Arbeit schön getrennt voneinander in verschiedenen Abteilungen führen. Ich kenne keine Religion, die von der menschlichen Tätigkeit abgesondert ist. Sie gibt allen anderen Tätigkeiten eine moralische Grundlage, die ihnen sonst fehlt.

(In Harijan, 24.12.1938)

Der junge Anwalt wurde Politiker, weil er «nicht einmal soziale Arbeit tun konnte, ohne mit Politik in Berührung zu kommen», aber seine Politik war untrennbar mit Gewaltlosigkeit und Wahrheit verbunden. Hier lag der Grund, warum er in der Kongresspartei schliesslich unterlag und die Führung radikaleren Kräften überlassen musste. Er wurde dadurch nicht verbittert, er sah selbst ein,

dass sich sein Ideal auf der Ebene der Landesregierung nicht verwirklichen lasse.

Eine Regierung kann nicht vollkommen gewaltlos werden, weil sie alle Leute repräsentiert. Ich glaube nicht an ein goldenes Zeitalter. Aber ich glaube an die Möglichkeit einer überwiegend gewaltlosen Gesellschaft, und ich arbeite dafür. (In Harijan, 9.3.1940)

Gewiss hätte Gandhi auch die «politisierende Kirche» bejaht, aber unter der Bedingung, dass sie «ahimsa» übe. Gewaltlosigkeit, von Gandhi auch «aktive Liebe» genannt, war der gewichtige Gegenpol in seinem harten, zähen Kampf für die soziale und politische Freiheit der Unterdrückten. Er hatte zwar in jungen Jahren die Engländer in ihren Kriegen (Burenkrieg, Erster Weltkrieg) unterstützt, doch wurde seine Illusion von der «Sendung für das Wohl der Welt» des Britischen Reichs bald einmal erschüttert, nach und nach gelangte er auch zu einer immer absoluteren Auslegung von «ahimsa». Er erhoffte den Fortschritt Indiens nicht mehr vom Westen, in Verbindung mit England, sondern suchte ihn in der inneren Entwicklung aus der eigenen Kraft des indischen Volkes. Er folgte dabei übrigens den Ideen seines Landsmannes Gokhale, der schon 1905 die «Gesellschaft der Freunde Indiens» gegründet hatte, deren Ziel die nationale Erneuerung und Selbstverwaltung war.

Von früh an hatte Gandhi in der Genügsamkeit und der Handarbeit für das tägliche Brot einen Garant für Frieden und Unabhängigkeit gesehen. Ein Hauptgedanke seiner «Wirtschaftslehre» war die Selbstversorgung im kleinen und grossen Kreis. Während seines zweiten Aufenthaltes in Südafrika, um 1902, gründete er in der Nähe von Durban die «Phönix-Siedlung», wo sich eine internationale Gesellschaft von Idealisten zusammenfand, die auch eine Wochenzeitung für die indische Kolonie herausgab. Alle Mitglieder mussten in der Landwirtschaft arbeiten und auch bei der Herstellung der Zeitung mithelfen.

Einige Jahre später, nachdem er 1908 seine erste Strafe wegen Aufforderung zum passiven Widerstand gegen die Kolonialmacht verbüsst hatte, erhielt Gandhi von einem deutschen Architekten eine ausgedehntere Farm – er nannte sie nach seinem grossen Vorbild «Tolstoi-Farm». Hier errichtete er seinen ersten Ashram, das ist eine Art Kommune. Die Bewohner arbeiteten in der Landwirtschaft und übten Handwerke aus, die Kinder wurden nachmittags von Gandhi selbst unterrichtet – ohne Schulbücher, denn sein Hauptziel war die Herzensbildung. Alle nahmen an den religiösen Übungen aller im Ashram vertretenen Konfessionen teil. Der Erste Weltkrieg setzte diesem Experiment ein Ende, Gandhi kehrte mit seiner Familie nach Indien zurück.

Am 20. Mai 1915 gründete er in Achmedabad den «Satyagraha-Ashram». (Satyagraha

bedeutet Wahrheitsverteidiger.) Jeder war gehalten, sich äusserster Reinheit im Denken, Wollen und Tun zu befehlen. Kleidung und Nahrung waren spartanisch. Gandhi selbst legte das Gelübde der Besitzlosigkeit ab. Auch hier wurde Feldarbeit verrichtet. Die Kinder besuchten vom 4. bis 14. Altersjahr die Schule, die grösseren wurden jeweils auf eine dreimonatige Fussreise durchs Land geschickt. Natürlich erhielt das Gebetsleben besondere Pflege.

In dieser Zeit wurde das Spinnrad Gandhis unzertrennlicher Begleiter, und seine Mitarbeiter mussten ebenfalls täglich spinnen. Das Spinnrad verkörperte die Verbundenheit mit der armen Landbevölkerung, den Willen zur Genügsamkeit und Selbstversorgung (als Voraussetzung auch für die politische Unabhängigkeit); die Reformer sollten zuerst so leben wie die Dörfler und dann ihnen zeigen, was sie besser machen könnten. Von Entwicklungshilfe in Form grosser Industrieprojekte, wie sie heute die Regel ist, hätte Gandhi nichts gehalten, sagte er doch:

Ich glaube nicht, dass Industrialisierung auf jeden Fall für jedes Land notwendig ist. Viel weniger für Indien. Ich glaube in der Tat, dass Indien nur dann seine Pflicht gegenüber einer stöhnenden Welt erfüllen kann, wenn es ein einfaches, veredeltes Leben annimmt, dadurch, dass es die Tausende seiner Dörfer entwickelt und im Frieden mit der Welt lebt. Hohes Denken geht nicht zusammen mit einem komplizierten Leben, das auf der raschen Geschwindigkeit beruht, die uns von der Mammon-Verehrung auferlegt ist.

(In Harijan, 1.9.1946)

Gandhi wollte Indien gleichzeitig äusserlich und innerlich reformieren. Sein Ashram, der bis 1933 bestand, war das Versuchsfeld. Offenbar gelang es nicht, der Niederlassung die erhoffte geistige Ausstrahlung zu geben. Aber wenn Gandhis Erwartungen auch nicht erfüllt wurden, so zeigt doch der folgende Abschnitt die innere Arbeit, die dort während vieler Jahre geleistet wurde:

Durch eine überlegte Anwendung von Gewaltlosigkeit erfährt der Mensch eine zweite Geburt oder eine Bekehrung. Im Ashram haben wir es darauf abgesehen, «ahimsa» vernünftig zu beobachten. Dabei stossen wir auf viele Hindernisse, Enttäuschungen und Glaubensproben. Wir dürfen uns nicht damit zufriedengeben, «ahimsa» nur in Taten zu üben. Nicht schlecht von einem andern denken, ihm nichts Böses wünschen, obwohl er uns Leid zugefügt hat – das ist eine schwere Aufgabe; aber darin liegt die eigentliche Probe für unsere «ahimsa».

(In Ashram Observances in Action)

Die Feindschaft zwischen Hindu und Moslem, die sich schon immer mehr oder weniger heftig bemerkbar machte, empfand Gandhi besonders schmerzlich, und er setz-

te seine ganze Kraft für die Versöhnung der feindlichen Brüder ein. Als die Unabhängigkeit des Landes – mit gleichzeitiger Selbstständigkeit des mehrheitlich mohamedanischen Teils Pakistan – in greifbare Nähe rückte, flammten die Leidenschaften um so heftiger auf und entluden sich in furchtbaren Massakern und Racheakten. Gandhi eilte nach Kalkutta, pilgerte durch Bihar, besuchte Flüchtlinge in Delhi, aber wenn er auch beim Volk die Gemüter besänftigen konnte, die politischen Führer waren unversöhnlich, und des Friedensmannes Schlichten und Vermitteln durchkreuzte die Pläne der Extremisten beider Parteien. 1948, ein Jahr nachdem Indien seine Unabhängigkeit errungen, aber trotz Teilung seine Ruhe noch nicht gefunden hatte, wurde der «Vater der Nation» von einem fanatischen Nationalisten erschossen.

Diese wenigen Hinweise streifen nur einen kleinen Ausschnitt aus Gandhis Wirken, aber wir dürfen voraussetzen, dass seine Tätigkeit im allgemeinen bekannt ist. Wieviel blieb von seinen Lehren, seinem politischen Programm erhalten? Im Blick auf die Blut-taten, die bei der Loslösung Bangladeshs von Pakistan geschahen, scheint es fast unglaublich, dass einmal das ganze Volk diesen Weisen verehrte, aber wer weiss, wie es heute aussähe, wenn es «bapu» nicht gegeben hätte? Wer weiss, ob ohne ihn ein Martin Luther King aufgestanden wäre? Immer wieder taucht sein Name auf, das Leben und Wirken Mahatma Gandhis bleibt eine Quelle der Inspiration und Ermutigung für alle «Sucher nach der Gerechtigkeit».

Es gibt keinen andern Weg, als dass man das Kredo lebt – das Leben muss eine lebendige Predigt sein. Natürlich setzt dies langes Studium, grosse Beständigkeit und gründliche Selbst-Reinigung voraus. Wenn man, um die Naturwissenschaften zu beherrschen, ein ganzes Leben daran geben muss, wie viele Leben mögen nötig sein, um die grösste geistige Kraft zu beherrschen, die die Menschheit kennt? Aber wozu sich Sorgen machen, auch wenn man mehrere Leben dazu braucht? Wenn dies das einzig Bleibende im Leben ist, das einzige, das wirklich zählt, dann ist jede Anstrengung, die darauf verwendet wird, gut verwandt. Sucht zuerst das Himmelreich, und alles andere wird euch dazugegeben. Das Himmelreich ist – ahimsa!

(In Harijan, 14.3.1936)

Die biographischen Angaben und die Zitate stammen aus dem von Klaus Klostermeier herausgegebene Band «Freiheit ohne Gewalt», Verlag Jakob Hegner, Köln.